

LISA
BEKA

We
ARE
ENOUGH



WRITERS

Inhaltswarnung

Scheidung, Körperliche Beeinträchtigung, Tod, Cybermobbing



Über die Autorin

Lisa Beka, geboren 1998, lebt in einer Kleinstadt im Sauerland. Wenn man sie nicht gerade lesend oder schreibend auffindet, arbeitet sie mit Herzblut als Buchhändlerin. Für Bücher und das kreative Schreiben konnte sie sich schon immer begeistern. Seit 2017 bloggt sie auf Instagram unter [lisaseitenliebe](#). *We Are Enough* ist ihr Debütroman.

We
ARE
ENOUGH

LISA
BEKA



INHALT

<u>Playlist 7</u>
<u>Kapitel 1 8</u>
<u>Kapitel 2 13</u>
<u>Kapitel 3 19</u>
<u>Kapitel 4 23</u>
<u>Kapitel 5 28</u>
<u>Kapitel 6 33</u>
<u>Kapitel 7 39</u>
<u>Kapitel 8 44</u>
<u>Kapitel 9 50</u>
<u>Kapitel 10 55</u>
<u>Kapitel 11 60</u>
<u>Kapitel 12 66</u>
<u>Kapitel 13 73</u>
<u>Kapitel 14 79</u>
<u>Kapitel 15 83</u>
<u>Kapitel 16 87</u>
<u>Kapitel 17 92</u>
<u>Kapitel 18 97</u>
<u>Kapitel 19 102</u>
<u>Kapitel 20 109</u>
<u>Kapitel 21 114</u>
<u>Kapitel 22 119</u>
<u>Kapitel 23 125</u>
<u>Kapitel 24 130</u>
<u>Kapitel 25 136</u>
<u>Kapitel 26 141</u>
<u>Kapitel 27 147</u>
<u>Kapitel 28 153</u>
<u>Kapitel 29 159</u>

<u>Kapitel 30</u>	<u>164</u>
<u>Kapitel 31</u>	<u>168</u>
<u>Kapitel 32</u>	<u>172</u>
<u>Kapitel 33</u>	<u>177</u>
<u>Kapitel 34</u>	<u>182</u>
<u>Kapitel 35</u>	<u>187</u>
<u>Kapitel 36</u>	<u>192</u>
<u>Kapitel 37</u>	<u>199</u>
<u>Kapitel 38</u>	<u>205</u>
<u>Kapitel 39</u>	<u>210</u>
<u>Kapitel 40</u>	<u>215</u>
<u>Kapitel 41</u>	<u>220</u>
<u>Kapitel 42</u>	<u>226</u>
<u>Kapitel 43</u>	<u>232</u>
<u>Kapitel 44</u>	<u>237</u>
<u>Kapitel 45</u>	<u>242</u>
<u>Epilog</u>	<u>248</u>
<u>Danksagung</u>	<u>251</u>

WREADERS E-BOOK

Band 188

Dieser Titel ist auch als Taschenbuch erschienen

Vollständige E-Book-Ausgabe

Copyright © 2022 by Wreaders Verlag, Sassenberg

Verlagsleitung: Lena Weinert

Druck: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Umschlaggestaltung: Emily Bähr

Lektorat: Silvia Klara, Alina Lindecke

Satz: Annina Anderhalden

www.wreaders.de

ISBN: 978-3-96733-372-5

Für meine besten Freundinnen

PLAYLIST

- Somebody Else - Walking On Cars
- Jimmy lovine - Macklemore & Ryan Lewis
- Drive - EQRIC & RIELL
- Another Time - TWO LANES, Kwesi
- All The Stars - Kendrick Lamar
- What A Feeling - Irene Cara
- Wars - Of Monsters And Men
- Follow You - Imagine Dragons
- First Time - ILLENIUM, iann dior
- How Does It Feel - London Grammar
- Ohne Kleider - Madeline Juno
- Love Story - Tyler Ward, Karis, Ray Lorraine
- Kennst du das - LEA
- Habits (Stay High) - Jonasu, Felix Samuel
- Light Years - Georgi Krastev
- Numb - Dotan
- Wildfire - SYML
- Always - Gavin James
- You Are Enough (Acoustic) - Sleeping At Last

Vorwort

Sämtliche genannten Fußballmannschaften sowie deren Mitglieder sind fiktiv.

KAPITEL 1

IVY

Scheiße, scheiße, scheiße«, fluchte ich, als ich durch den gefühlt immer länger werdenden Gang im Jackson College irrte. Natürlich war ich mal wieder viel zu spät dran und hatte auf den allerletzten Drücker die Fotomappe für Mr Days Kurs fertiggestellt. Es war aber auch verdammt schwierig, Models für dieses Projekt zu organisieren und die Aufnahmen rechtzeitig zu entwickeln. Zwar hatte ich meine eigene Dunkelkammer, dennoch fehlte mir die Zeit.

Kinder. Wo sollte ich bitte Kinder herbekommen? Was hatte sich Mr Day dabei gedacht? Ich konnte schließlich nicht einfach wildfremde Kinder auf den Spielplätzen fotografieren.

Mit einem womöglich recht gruseligen Grinsen auf dem Gesicht stellte ich mir vor, wie es wohl ausgesehen hätte, wenn die Polizisten mich abgeführt hätten. Eine Studentin, die einfach bloß ihre Kursmappe fertigstellen wollte. Für einen Dozenten, der ihr mehr Angst einjagte als irgendein Horrorfilm.

Notgedrungen hatte ich auf der Straße fremde Mütter und Väter angesprochen, die so aussahen, als würden sie mich nicht gleich für die Frage, ob ich ihre Kinder fotografieren dürfte, anzeigen und verhaften lassen.

Tatsächlich waren einige coole Eltern dabei, denen ich meine Handynummer gegeben hatte, damit sie mich kontaktieren konnten. Als Entschädigung hatte ich ihnen nämlich versprochen, die Fotos professionell zu entwickeln und ihnen zuzuschicken. Erst einmal musste ich jedoch diesen Tag überstehen ...

Ich näherte mich Mr Days Büro, welcher bei meinem Glück sicherlich noch in seinem Büro saß, um ein paar Klausuren mit gerunzelter Stirn und einer Portion »Ich liebe es, meine Studenten zu quälen« zu korrigieren. Mr Day war ein sehr engagierter und erfolgsorientierter Mann, der gefühlt Tag und Nacht arbeitete. Deshalb hatte ich auch so großen Respekt vor ihm. Seine Hartnäckigkeit hatte ihn zu dem erfolgreichsten Fotografen Englands gemacht. Meines Erachtens war er in diesem Gebiet der Beste überhaupt.

Schon als kleines Mädchen hatte ich mir andauernd Videos über ihn auf YouTube angesehen. Oder ich durchsuchte seine Internetseite nach neuen Fotos, die er geschossen hatte. Mein Dad hatte mich damals fotografiert, wie ich mit der

riesigen Sofortbildkamera, die ein Vermögen gekostet hatte, durch die Gegend gerannt bin, um alles Mögliche damit einzufangen. Schon mein kleines Ich wollte so talentiert sein wie dieser großartige Fotograf. Er war mein Idol und ich konnte es immer noch nicht fassen, dass mich dieser Mann unterrichtete. Wie lange hatte ich meiner Mum in den Ohren gelegen, weil ich am Jackson College studieren wollte? Einzig und allein wegen Kurt Day. Sie hatte eine Zeit lang Angst gehabt, dass ich eine Art Obsession für diesen Mann entwickeln würde, aber ich war einfach nur fasziniert von seiner Arbeit. Ich wollte so sein wie er!

Das Klappen einer Hörsaaltür holte mich ins Jetzt zurück und erinnerte mich daran, dass ich mich beeilen sollte. Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass ich noch knapp zwei Minuten Zeit hatte, meine Arbeit einzureichen, damit sie pünktlich um vier Uhr auf seinem Schreibtisch lag. Mit zitternden Händen öffnete ich sie noch einmal und blätterte durch die Bilder. Das hatte ich in den letzten Stunden bestimmt eine Million Mal gemacht. Es war nicht so, dass ich Prüfungsängste hätte oder an meinem Können zweifelte, aber das hier war wichtig und dieser Mann so etwas wie ein Gott! Es war also nicht ungewöhnlich, dass ich ihn von mir überzeugen wollte und meine Hände deswegen schweißnass waren.

Am besten gefiel mir das Bild eines circa vier Jahre alten Mädchens, das wilde rote Locken hatte und mich ein bisschen an die *Disney*-Prinzessin *Merida* erinnerte. Genau wie die schottische Königstochter wirkte sie selbstbewusst, stark und eigensinnig. Sie grinste in die Kamera und kniff dabei die Augen zusammen. Man konnte ihre Sommersprossen beinahe durch das Foto tanzen sehen.

Die Kleine war echt niedlich und wollte, dass ich mit ihr und ihrer Mum nach Hause ging, um gemeinsam *Lego* zu spielen. Seufzend musste ich diese Einladung ablehnen, weil ich wirklich lieber mit ihr nach Hause gegangen wäre, als in der darauffolgenden Nacht die Fotografien zu entwickeln.

Mein Atem stockte, als ich schwere Schritte hinter der Tür hörte, also klappte ich meine Arbeit zusammen und nahm einen tiefen Atemzug. Dann hob ich die Hand und – Die Tür öffnete sich und Mr Day stand mit einem langen grauen Mantel vor mir, seine Tasche unter den rechten Arm geklemmt. Er hob seine rechte Augenbraue, was er immer tat, wenn er jemanden verunsichern wollte.

Moment mal, war ich doch zu spät? Und wieso sah er mich mit diesem grimmigen Gesichtsausdruck an, den er sonst nur auflegte, wenn er unfassbar verärgert war?

Mr Days Blick wanderte an mir hinab und blieb an der Ledermappe in meinen

Händen hängen.

»Hallo, ich wollte meine Ma-«, fing ich an, aber Mr Day unterbrach mich mit einem Brummen und riss mir den Ordner beinahe ungeduldig aus den Händen. Es war ein Wunder, dass die Fotos nicht herausfielen, so grob ging er damit um. Er lief an mir vorbei und ließ mich vor seinem Büro stehen.

»Beim nächsten Mal warten Sie nicht erst zehn Minuten vor meinem Büro. Wir haben zwei Minuten nach vier, Ms Johnson«, rief er mir noch zu und verschwand um die nächste Ecke.

Hatte ich meinen Platz in seinem Kurs gefährdet?

Scheiße!

Mit meinem Rücken lehnte ich mich an die Tür, legte den Kopf in den Nacken, um mich zu beruhigen. Einatmen und ausatmen.

Vergiss nicht, dass das hier nichts bedeuten muss, versuchte ich mir selbst einzureden. Mr Day war oft schlecht gelaunt und ließ das an seinen Studenten aus. Das war der Normalzustand.

Dennoch fühlte ich mich mehr als unwohl und ärgerte mich über mich selbst.

Meine Laune war im Keller und es war wieder einmal meine eigene Schuld. Wenn Schusseligkeit einen Namen hätte, dann hieße sie Ivy Johnson. Wieso um alles in der Welt versank ich immer so tief in meinen Gedanken, dass ich die Zeit vergaß? Wieso war ich so undiszipliniert und konnte meine Aufgaben nicht sofort erledigen, wenn ich den Abgabetermin wusste? Innerlich verfluchte ich mich selbst und versuchte, das schlechte Gewissen, das sich in mir aufbauen wollte, zu verdrängen.

Gedankenverloren machte ich mich zurück auf den Weg zu meinem Auto. Was sollte ich bloß mit dem Rest des Tages anfangen? Nach Hause fahren wollte ich noch nicht, Mum würde sofort erkennen, dass etwas nicht stimmte. Gerade wollte ich einfach bloß diesen Schlamassel aus meinen Gedanken verbannen. Auch meinem jüngeren Bruder wollte ich erst einmal aus dem Weg gehen. Er hatte ebenfalls mitbekommen, wie viel Wert ich auf die Meinung meines Profs legte.

Ich liebte meine Familie, zumindest den Teil, der davon übriggeblieben war.

Meine Mum arbeitete hart für meinen Bruder und mich, weshalb ich nicht nur wegen Mr Day erfolgreich werden wollte. Auch für sie wollte ich das hier ganz dringend. Wenn ich einmal eine der besten Fotografinnen werden würde, könnte ich meiner Mum helfen das Haus abzubezahlen und sie finanziell zu entlasten. Sie hatte in der Vergangenheit schon immer einstecken müssen, wenn es um ihre

Träume und Wünsche ging. Das lag daran, dass sie früh Mutter geworden und die komplette Verantwortung an ihr hängen geblieben war.

Sie war eine starke Frau und ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass ich das, was ihr widerfahren ist, so gut überstanden hätte. Wahrscheinlich wäre ich versunken in meinen negativen Gefühlen und hätte mich in meinem Selbstmitleid gesuht. Darin war ich schließlich schon jetzt eine Meisterin.

Als ich in meinem Wagen saß, schaltete ich das Radio ein und schnappte mir eine Kassette aus dem Handschuhfach. *Benjamin Blümchen, der sprechende Elefant* starrte mir von der Kassettenhülle entgegen. Es war albern, aber das hier machte mich auf der einen Seite traurig, auf der anderen wütend und dann war da noch ein ganz anderes Gefühl.

Mein Deutsch war nicht mehr so gut wie früher, aber dieses Hörbuch konnte ich in- und auswendig. Ich wusste, worum es in dieser Geschichte ging, und leider war es das letzte Erinnerungsstück an meinen Vater, das nicht nur blanken Hass in mir auslöste.

Vorsichtig nahm ich die Kassette aus der Hülle und steckte sie in das uralte Radio meines Autos.

Einen Vorteil hatte diese alte Karre, sie war *retro* und das gab mir ein gutes Gefühl.

Nachdem das musikalische Intro zu Ende war, startete ich den gluckenden Motor und betete, dass die Tankanzeige nicht wieder etwas Falsches anzeigte. Wenn ich deshalb unterwegs liegen bleiben würde, wäre das nicht das erste Mal.

Zum Glück bereitete mir zumindest das Starten des Wagens vorerst keine Schwierigkeiten, deshalb konnte ich ohne Probleme mein nächstes Ziel ins Auge fassen: Madison's Café. Ich brauchte einen starken Kaffee. Mit ein bisschen Karamell.

Nein, mit sehr viel Karamell!

KAPITEL 2

IVY

Während ich die Straßen entlang fuhr, dachte ich über die Tatsache nach, dass Dad bald schon fünfzehn Jahre weg war. Er hatte uns einfach so verlassen. Er liebte meine Mum nicht mehr und meinen Bruder und mich anscheinend ebenfalls nicht genug, um zu bleiben.

Mit einem feigen Abschiedsbrief war er abgehauen und nie zurückgekehrt. Bis heute hatte ich nicht wieder von ihm gehört, und ehrlich gesagt, wusste ich nicht einmal, ob ich ihn je wiedersehen wollte.

Dieser Mann hatte meine Mum zutiefst verletzt und wir wuchsen von jetzt auf gleich ohne Vater auf. Es fiel mir noch immer schwer, darüber nachzudenken und zu sprechen. Als Kind konnte ich die Situation nie so wirklich verstehen. Dem heutigen erwachsenen Teil in mir war natürlich bewusst, dass es so vor allem für meinen Bruder und mich das Beste gewesen war. Die Streitereien zwischen Mum und Dad waren schließlich nicht spurlos an uns vorbeigegangen. Sobald ich mitbekam, wie meine Eltern sich angeschrien hatten, wurde auch ich unruhig und bekam schlechte Laune. Trotzdem konnte ich wohl für einige Kinder von getrennten Eltern sprechen, dass man die Fehler auch bei sich selbst suchte. Wäre mein Dad bei Mum geblieben, wenn es uns nicht gegeben hätte? Vielleicht kam er einfach nicht mit uns Kindern klar. Vielleicht hätte ich meinen Eltern mehr im Haushalt helfen oder mir einen kleinen Nebenjob suchen müssen.

Obwohl ich viel zu jung war, um meinen Eltern finanziell unter die Arme greifen zu können, war es schwierig, von diesen negativen Gedanken wegzukommen. Je älter ich wurde, desto öfter hatte ich über die Trennung meiner Eltern nachgedacht. Nachdem mein Dad uns verlassen hatte, konnte ich diese große Veränderung nicht sofort verarbeiten, weshalb sie wie ein Hurrikan über mich hinweg zog. Das Leben hingegen ging einfach weiter. Auch ohne Dad ging ich zur Schule, aß zu Mittag und spielte mit meinem Bruder. Die Normalität änderte sich für mich und mir blieb kaum Zeit, über das Verschwinden meines Vaters nachzudenken. Mein Alltag bestand plötzlich aus viel mehr als einfach nur ein Kind zu sein. Mit einem Mal musste ich zusammen mit meiner Mum kochen, den Haushalt schmeißen und für meinen Bruder teilweise einen Elternteil ersetzen, da Mum so viel arbeitete. Erst als Teenager fiel mir auf, wie chaotisch

mein Leben in dieser schwierigen Zeit gewesen war und wie schön es wäre, noch einen Vater zu haben. Sobald ein Schulausflug oder der Eltern-Nachmittag bei meinem Bruder in der Grundschule stattfand, tat mir mein Herz weh. Immer, wenn ich Geld für einen Schultrip brauchte, hätte ich am liebsten eine Krankheit vorgetäuscht, um nicht mitfahren zu müssen. Es schmerzte nämlich viel zu sehr, meiner Mum in die Augen zu sehen, während sie mir sagte, dass sie kein Geld dafür übrig hatte. Dass ich leider nicht mitfahren konnte. Ehrlich, das war mir egal. Ich hätte nicht mit auf diese bescheuerten Ausflüge fahren müssen. Schon die Tatsache, dass meine Mum sich bei mir entschuldigen wollte, weil sie der Meinung gewesen war, keine gute Mutter zu sein, hatte mich fertig gemacht. Sie hatte das Gefühl, uns nichts ermöglichen zu können, was absoluter Schwachsinn war! Natürlich gab ich meinem Dad die Schuld dafür, dass meine Mum sich schlecht fühlte. Er war es, der sie allein gelassen hatte, um zurück nach Deutschland zu gehen.

Meine Gedanken wurden rasch von den riesigen Fliegern am Himmel verdrängt und ich dachte nicht länger über die Vergangenheit nach, sondern lenkte meinen Wagen auf den Parkplatz des Flughafens.

Madison's Café lag genau dort. Das war leider manchmal etwas ungünstig, vor allem, wenn ein Flug landete, denn dann waren die Straßen brechend voll. Genau wie jetzt.

Ich hatte dieses Café vor einem Jahr entdeckt, als meine beste Freundin Deborah ein Vorstellungsgespräch bei der Londoner Airline für einen langweiligen Bürojob hatte. Während sie zitternd in einem kahlen Büro saß, genoss ich einen heißen Kaffee mit Karamellsauce. Übrigens der beste Kaffee, den ich je in meinem Leben getrunken hatte.

Seitdem kam ich öfter her und nahm auch den dreißigminütigen Weg dafür in Kauf. Es ging ja nicht nur um diesen Kaffee, es ging mir auch darum, mal rauszukommen und während der Fahrt über die ein oder andere Sache nachdenken zu können.

Jeder, der schon einmal gedankenverloren Auto gefahren ist, wusste sicher, was ich meinte und welches Wunder das bewirken konnte.

Heute war mir tatsächlich doch noch Glück vergönnt, denn ich ergatterte einen Platz sehr nah am Nebeneingang des öffentlichen Geländes. Hier war zu diesem Zeitpunkt nicht viel los. Zwar kostete das Parkticket ein kleines Vermögen, aber ich konnte nicht so weit laufen und dieser Ort hatte mehr Stufen als irgendein anderes Gebäude in London.

Zügig griff ich nach meiner Handtasche und stieg aus meinem Auto. Nachdem ich ein viel zu teures Parkticket gezogen hatte, ging ich durch den Nebeneingang in das riesige Gebäude.

Verschiedenste Geräusche drangen mir in die Ohren, aber das war mir mittlerweile so vertraut, dass mir der Lärm nichts mehr aus machte. Eigentlich hasste ich es, wenn es laut war. Ich hatte viel lieber meine Ruhe, war nicht gerne in Menschenmassen und stand auch nicht gerne im Mittelpunkt.

Deshalb passte der Job auch so gut zu mir. Die geballte Aufmerksamkeit lag auf den Models und nicht auf mir. Im Normalfall beachtete niemand den Menschen hinter der Kamera.

»Hey icy-Ivy«, begrüßte mich Tony, ein Mitarbeiter des Madison's.

Diesen Spitznamen hatte er mir gegeben, als er mir einen *Iced Frappuccino* empfohlen hatte, der mir den größten Hirnfrost bescherte, den ich je in meinem Leben gehabt hatte. Ich erinnerte mich daran, dass Tony laut lachen musste, als er mein schmerzverzerrtes Gesicht gesehen hatte. Danach musste ich ebenfalls lachen.

»Hi Tony, machst du mir einen Kaffee mit extra viel Karamell?«, bat ich und stützte mich am Tresen ab. »Und bitte ein Glas Wasser.«

Ein schmerzhaftes Ziehen schoss durch meine Hüfte, als ich mich auf den Hocker zog. *Verdammt, die letzten Tabletten schienen ihre Wirkung zu verlieren.*

Tony sah mein Gesicht und schob mir rasch das Wasser unter die Nase. Dankend nickte ich und kramte in meiner Handtasche auf meinem Schoß nach dem Blister.

Sag bitte nicht, dass ich ihn zuhause vergessen hatte! Doch ich fand die Tabletten in der Seitentasche, drückte zwei heraus, nahm einen großen Schluck Wasser und legte dabei den Kopf in den Nacken. Leider kannte ich mich sehr gut mit dem Konsum von Schmerztabletten aus, deshalb wusste ich auch, dass es nicht lange dauern würde, bis die Wirkung eintrat. »Alles okay mit dir? Brauchst du etwas?«, riss mich Tony aus den Gedanken. Ich hielt den Kopf im Nacken und starrte gegen die Decke, um mich von dem Schmerz, der noch immer in meinem Körper pochte, abzulenken. Danach glitt mein Blick auf den Kaffee, der bereits vor mir stand und schüttelte den Kopf.

»Nein, aber danke«, gab ich zurück und lächelte Tony freundlich an. »Auch für den Kaffee, den brauche ich jetzt wirklich sehr dringend!« Meine Hände fanden die warme Kaffeetasse und ich genoss die Hitze, die meine Finger empfingen.

Draußen wurde es mittlerweile recht kalt. Der Herbst hatte uns alle fest im Griff. Aber das meist regnerische Wetter war ja nichts Neues für London.

»Hattest du einen so schlimmen Tag?«, erkundigte sich Tony und trocknete dabei einige Gläser ab.

Tony war ein sehr hübscher Kerl, der mir auch im Jackson College öfter über den Weg gelaufen war, da er ebenfalls dort studierte - Lehramt, soweit ich mich erinnerte. Ich war eigentlich kein geselliger Mensch, weshalb ich auch schlecht im Zuhören war und dadurch vieles prompt vergaß. Eine Eigenschaft, die von den meisten Menschen als unfreundlich empfunden wurde, aber ich konnte nichts dafür. Selbst Dinge, die meine Mum mir erzählte, konnte ich nur schwer in meinem Langzeitgedächtnis abspeichern. Das hatte nichts damit zu tun, ob die Menschen mir etwas bedeuten oder nicht. Mein Kopf war einfach viel zu voll mit Situationen, Momenten oder Szenarien, die mich beschäftigten. Angefangen mit meinem Drang, alles und jeden fotografieren zu wollen, gefolgt von meinem, immer wiederkehrenden, schlechtem Gewissen, sobald ich mit meiner Mum über unsere finanzielle Lage sprach, sowie meinem Wunsch, aus diesem Leben auszubrechen und groß rauszukommen. Doch das verstand niemand so wirklich.

»Ich habe meine Kursmappe zu spät abgegeben«, sagte ich und seufzte. »Deshalb bin ich mir nicht sicher, ob ich damit meine Teilnahme an Mr Days Kurs verspielt habe.«

Tony sah mich an und schüttelte energisch seinen Kopf.

»Ich glaube nicht, dass Mr Day dich deshalb rausschmeißt. Er wird deine Fotografien ja sehen und wissen, dass er jemanden mit diesem Talent nicht in die Wüste schicken darf«, begann Tony und stellte eines der Gläser in das Regal hinter sich.

»Das ist sehr lieb von dir, Tony. Aber du kennst Mr Day nicht. Er ist ein schwieriger Typ und ich habe wahnsinnigen Respekt vor ihm. Er ist so etwas wie mein Idol und ich wüsste echt nicht, was ich tun sollte, wenn er mich wirklich aus dem Kurs schmeißt«, antwortete ich und nahm einen großen Schluck des heißen Gebräus. Genüsslich schloss ich die Augen und leckte mir über die Lippen. Das war besser als alles andere auf dieser Welt!

»Ivy, denk einfach mal positiv, okay?« Tony schlug mir eine Hand auf die Schulter und drückte zu. Mit einem verwirrten, erzwungenen Lächeln sah ich auf seinen Arm, den er daraufhin hastig wieder zurückzog. »Sorry«, sagte Tony schnell und verschwand dann zu einem anderen Kunden, der eine Großbestellung aufgab. Zu meinem Glück, denn so konnte ich meinen Kaffee in

Ruhe trinken und darüber nachdenken, mit welcher Begründung mich Mr Day aus dem Kurs werfen konnte.

Ich könnte vehement behaupten, dass ich pünktlich um vier Uhr vor seinem Büro stand, er mein Klopfen jedoch nicht gehört hatte. Das wäre dann die klassische Aussage-gegen-Aussage-Situation. Oh man, ich war verrückt geworden.

Nach dem Kaffee hatte ich Tony das Geld auf dem Tresen hinterlassen. Er war nicht noch einmal in meine Nähe gekommen. Vielleicht war es ihm unangenehm, dass ich so merkwürdig auf seine Geste reagiert hatte. Es war einfach ein Reflex, ich war so.

Die Eingangshalle des Flughafens hatte sich in der letzten halben Stunde enorm gefüllt, auch die Lautstärke war viel unangenehmer als vorhin. Ein paar Menschen trugen riesige Mikrofone mit sich herum, andere trugen Kameras auf der Schulter. Es sah aus wie eine Live-Übertragung für das Fernsehen. Vermutlich landete gleich eine bekannte Person, ein Schauspieler oder so. Ein Grund, noch rascher hier wegzukommen!

Irgendwie schaffte ich es, mich durch die Menschenmassen zu drücken, ohne jemanden zu berühren. Meine Hüfte hatte glücklicherweise aufgehört zu schmerzen, was mir das Gehen ein wenig leichter machte. So schnell ich eben konnte, drückte ich die Tür des Nebeneingangs auf und atmete tief ein, als ich vor dem Gebäude zum Stehen kam. Hier war nicht mehr so viel los wie in der Halle und ich machte mich rasch auf den Weg ins Auto.

In der Sekunde, als ich den Schlüssel ins Lenkradschloss steckte, hörte ich den Lärm von draußen ins Wageninnere strömen. Verwirrt sah ich in den rechten Außenspiegel und staunte nicht schlecht, als ich die Menschenmassen dort stehen sah, wo ich eben noch den Flughafen verlassen hatte. Ein Glück, dass ich es rechtzeitig in meinen Wagen geschafft hatte.

Als ich den Motor startete, wurde meine Beifahrertür geöffnet und jemand stieg in mein Auto. Der Fremde trug eine schwarze Sporthose, einen Hoodie und eine schwarze Cap, die er sich tief in die Stirn gezogen hatte. Er sah mich nicht an, aber sein Atem ging rasend und er wirkte sehr unentspannt. Meine Finger, die das Lenkrad umklammerten, verkrampften und mein Herz fing an zu rasen, als ich realisierte, dass hier etwas total falsch lief. Keine Ahnung warum, aber ich war nicht in der Lage, etwas anderes zu tun, als diesen Mann anzustarren. Ich hätte schreien müssen, vielleicht auch nach Hilfe rufen, denn er könnte genauso gut ein Krimineller sein, aber ich tat nichts. Ein kleiner Teil in mir machte sich sogar

Sorgen um diesen Menschen. Brauchte er meine Hilfe?

»Fahren Sie los!«, forderte er mich laut auf und verstaute seine Sporttasche im Fußraum zwischen seinen langen Beinen, die erschreckend muskulös wirkten. Perplex hielt ich mein Lenkrad noch fester, sodass meine Fingerknöchel weiß hervortraten.

»Sind Sie taub, oder was?! Ich sagte, fahren Sie verdammt nochmal los!« Seine Stimme wurde wütender und jetzt sah er mich an.

Warum auch immer, aber ich tat, was er mir sagte. Ich sah in den rechten Außenspiegel, setzte den Blinker und drückte mit dem Fuß aufs Gaspedal.

Was zur Hölle?!

KAPITEL 3

IVY

Wir fuhren vielleicht eine Meile in völliger Stille. Der Typ neben mir schnaubte, wenn er auf sein Handy sah, und nach einiger Zeit blickte er sich in meinem Auto um. Mein Blick glitt schräg auf ihn, um sehen zu können, was in seinem Gesicht stand und was er vielleicht dachte. Er glotzte auf mein abgenutztes Lenkrad und rümpfte die Nase, als er das alte Armaturenbrett unter die Lupe nahm. In mir braute sich Wut zusammen, weil ich schon ahnte, dass er dabei war, mich in seinem Kopf zu bewerten. Moment mal, wieso interessierte mich das überhaupt? Ich sollte mich eher damit auseinandersetzen, warum hier ein wildfremder Mann neben mir saß. Ein Hauch von Panik machte sich in mir breit.

Plötzlich griff er nach meinem Radio und drehte die Lautstärke höher. Mit großen Augen sah er mich an.

»Was zur Hölle ist das?«, bohrte er nach und schien irritiert. Ob er von dem uralten Radio oder vom *Benjamin Blümchen*-Hörspiel sprach, wusste ich nicht. Ich schlug seine Hand von meinem Radio weg und schaltete es aus. Auf eine Antwort konnte er lange warten. Mir war sein abwertender Blick nicht entgangen. Dem schuldete ich gar nichts, auch keine Antwort.

»Wohin bringen Sie mich überhaupt?«, wollte er wissen, als ich an der nächsten Ampel rechts abgebogen war. Ich hatte selbst keine Ahnung, wo genau ich hinsteuerte. Wenn ich der Straße weiterhin folgen würde, stünden wir gleich wieder vor dem Flughafen, was keine so gute Idee war.

»Sagen Sie es mir«, antwortete ich und folgte der Straße weiter.

Innerlich schüttelte ich den Kopf über mich selbst. Wieso um alles in der Welt war ich überhaupt losgefahren? Wie konnte ich nur so dumm sein und einen fremden Mann in mein Auto lassen?

Vorsichtig sah ich ihn an, aber er starrte weiterhin auf sein Handy. Seine Lippen bewegten sich stumm, er las eine Nachricht, die er bekommen hatte. Dann war da etwas wie Erkenntnis in seinem Blick. Er rückte seine Cappy zurecht, um sie kurz darauf in den Fußraum auf seine Tasche zu werfen.

»Moment ... Sie sind nicht meine Mitfahrgelegenheit?«, schlussfolgerte er und sah in meine Richtung. Seine Mitfahrgelegenheit? Er dachte, ich sei sein *Uber*?!

»Nein«, gab ich zurück, zog das Wort unnötig in die Länge und setzte den Blinker. Vielleicht brachte ich ihn doch besser zum Flughafen und damit zurück in seine persönliche Hölle. Wer war er, dass er vor diesen Reportern flüchten musste? Doch ich gab ihm nicht die Genugtuung, ihm zu zeigen, dass ich mich für ihn interessierte, und schwieg.

»Nein?!«, fragte er atemlos, starrte mich weiterhin an. Ich traute mich nicht, ihn jetzt noch einmal anzusehen, weshalb ich mit großen Augen auf die Straße sah. Mein Herz hämmerte in meiner Brust. Wer versicherte mir, dass dieser Typ nicht jeden Augenblick komplett ausrasten würde? »Sind Sie verrückt? Wollen Sie mich etwa entführen oder warum haben Sie nichts gesagt, als ich in Ihr Auto gestiegen bin?« Wir waren also nah dran ... er würde gleich explodieren.

»Sie sind total abgehetzt in mein Auto gekommen, ich dachte, Sie seien in Gefahr, weil Sie so panisch geklungen haben. Ich fahre Sie gerne wieder zurück zum Flughafen, wenn Ihnen das lieber ist«, gab ich patzig zurück, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

»Ich glaube, Sie sind verrückt«, nuschelte er und tippte wild auf dem Smartphone in seinen Händen herum. »Welche Frau lässt einen fremden Mann in ihr Auto und fährt einfach los?«

Eine Frau, die helfen wollte? Eine Frau, die einfach das tat, was sie für richtig hielt? All das dachte ich, antwortete ihm jedoch nicht.

»Ich fahre Sie zurück zum Flughafen«, ließ ich ihn wissen und drückte fester aufs Gas. »Vielleicht finden Sie Ihre Mitfahrgelegenheit dort.«

»Das ist auch das Mindeste«, grummelte er und schmiss sein Handy in die Sporttasche. »Ich will nicht wissen, mit wie vielen Kerlen Sie dieses Spielchen schon abgezogen haben.«

»Dieses Spielchen?!« Entsetzt sah ich ihn an. »Wollen Sie mich verarschen? Sie sind in MEIN Auto gestiegen!«

Er schnaubte. »Sie sind losgefahren! Sie hätten mir sofort sagen müssen, dass ich mich mit dem Wagen geirrt habe! Wobei es mir tatsächlich hätte auffallen müssen bei diesem ... speziellen Ding. Kann man das überhaupt noch Auto nennen?«

Meine Wut wurde immer weiter entfacht, denn es waren nicht nur seine Worte, die mich zum Kochen brachten. Es war die Art, wie er es sagte. Als wäre das alles hier, einschließlich ich selbst, vollkommen unter seiner Würde.

»Sie sind ein arroganter Arsch, wissen Sie das eigentlich? Ich wollte Ihnen helfen und jetzt unterstellen Sie mir, dass ich Sie entführen will. Was hätte ich

denn davon? Mir wäre es lieber, Sie wären *Jude Law* oder *Keanu Reeves*, dann würde das, was sie sagen, Sinn machen, aber sicherlich entführe ich nicht so einen aufgeblasenen Wicht, der sich für etwas Besseres hält!«

Es herrschte wieder vollkommene Stille. Mit tiefen Atemzügen versuchte ich meinen Puls zu beruhigen. Einatmen. Ausatmen.

Zu meiner Überraschung versuchte er mich nicht noch einmal in irgendeiner Weise zur Weißglut zu bringen. Nach einer kurzen Fahrzeit kamen wir wieder vor dem Flughafen zum Stehen. Richtig beruhigt hatte ich mich nicht, weshalb ich mitten vor dem Haupteingang anhielt, um ihm eins reinzuwürgen. Die Menschentraube, die sich vorhin dort gebildet hatte, hatte sich seit unserer Abfahrt noch nicht aufgelöst. Es waren einige Reporter unter ihnen, die uns noch nicht entdeckt hatten. Das würden sie aber sicherlich noch.

Viel Spaß damit, du Idiot!

»Können Sie mich nicht woanders herauslassen?«, bat er mich widerwillig und sein Ton klang tatsächlich bemitleidenswert. Ich versuchte ihn ohne die aufbrausenden Gefühle in mir anzusehen, weil ich eigentlich ein freundlicher Mensch war und niemanden unnötig verletzen und verärgern wollte. Da erkannte ich die Lustlosigkeit und eine tiefe Müdigkeit in seinen Augen. Er wollte nicht da raus und wieder in diese Menschenmenge, aber das war mir, nachdem ich noch einmal über die letzten Minuten nachgedacht hatte, herzlichst egal. Dieser Idiot hatte das verdient. Er war äußerst unfreundlich und arrogant!

»Nein, das kann ich nicht und jetzt raus aus meinem Auto«, forderte ich und deutete mit dem Kopf zur Tür. Bevor er ausstieg, funkelten wir uns an. Erst jetzt konnte ich sein Gesicht vollständig betrachten und mir nicht erklären, warum eine angenehme Wärme durch meinen Körper schoss. Seine Augenbrauen hatte er verärgert zusammengezogen, aber das tat seinen attraktiven Gesichtszügen keinen Abbruch.

Er hatte nur noch leichte Sommersprossen auf seiner Nase, weil die Sommersonne sich mittlerweile komplett verabschiedet hatte. Seine braunen Augen bohrten sich in meine, aber ich blieb seinem Blick standhaft. Er hatte ein wirklich schönes Gesicht, konnte beinahe als Model durchgehen und kurzerhand stellte ich ihn mir vor meiner Kamera vor. Wie er eine Pose nach der anderen einnahm. Dass ich ihn neugierig betrachtete, schien ihn zu irritieren, denn seine Züge entspannten sich kurzzeitig. Er war wirklich schön ... wenn da nicht dieser ekelhafte Charakter wäre.

Sein erweichter Gesichtsausdruck verhärtete sich wieder und er zog die Brauen

erneut wütend zusammen. »Ich hoffe, Sie werden diese Masche in Zukunft lassen. Berühmte Menschen zu entführen ist eine Straftat. Generell ist Entführung eine Straftat, falls Sie das vergessen haben sollten.«

War das sein Ernst?! Er dachte noch immer, dass ich ihn hatte entführen wollen?

»Raus!«, verlangte ich und wich seinem wütenden Blick aus. Ich starrte auf die Straße und atmete erleichtert aus, als er endlich die Autotür öffnete. Sofort konnte ich die Menschenmenge draußen hören. Sie rief einen Namen, den ich aber nicht wirklich verstand. Die Menschen kamen auf den unfreundlichen Kerl zu. Er steckte noch einmal seinen Kopf zu mir ins Auto.

»Einen schönen Tag noch!« Er wollte die Tür zuschlagen, als ich ihm noch etwas zurief.

»Ficken Sie sich ins Knie!« Mit diesen Worten fuhr ich los.